

Zoogeographische Studien am jagdbaren Wilde Steiermarks.

Mit 5 Tabellen, 8 Kärtchen, 6 Kurvenbildern und 3 Profilen.

Von Wilhelm Hoffer.

Das örtliche Vorkommen des jagdbaren Wildes ist den interessierten Jägerkreisen auch einer weiteren Umgebung bekannt, doch sind kartographische Darstellungen über größere Verbreitungsgebiete äußerst selten. Für Steiermark wurden vom Militärgeographischen Institut in Wien Karten ausgearbeitet, aus welchen der durchschnittliche Lebendwildstand im Bereiche der einzelnen Bezirkshauptmannschaften aus den Jahren 1895—1897 zu ersehen ist. Auf welchen Angaben diese Schätzung der Lebendwildstände beruhte, konnte der Verfasser nicht ermitteln. Es ist anzunehmen, daß dies auf Grund der offiziellen Abschußergebnisse geschah, wobei für jede Wildart das Verhältnis des Lebendwildstandes zum Abschuß willkürlich angenommen wurde. Die relative Dichte wurde bei den einzelnen Wildarten nach verschieden großen Einheiten wiedergegeben, und zwar von je 10.000 ha beim Gamswild, von 1000 ha beim Reh- und Birkwild, von 500 ha beim Fasan und von 100 ha bei Hasen und Rebhühnern. Die genauen Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden im III. Band der „Jagdgeschichte Steiermarks“¹ wiedergegeben, so daß an dieser Stelle nur hierauf verwiesen zu werden braucht. Daß diese rein schematische Darstellung nur bedingten Wert hat, geht zur Genüge schon daraus hervor, daß beispielsweise die Bezirkshauptmannschaft Graz einschließlich der Landeshauptstadt als Verbreitungsgebiet von 1—5 Stück Gams und 0.1—1 Stück Birkwild angegeben ist.

Das Institut für Jagdkunde in Berlin-Zehlendorf zeigte auf verschiedenen Jagdausstellungen (der Verfasser sah sie auf der Grünen Woche Berlin 1929 und auf der JWM 1930) Wildverbreitungskarten, die auf dem Punktsystem aufgebaut waren und durch verschiedenfarbige Lämpchen das Vorkommen der einzelnen Wildarten aufzeigten. Wenn auch durch Massierung gleichfarbiger Lämpchen die besseren Wildstände hervorgehoben wurden, so litt durch die Anzeigung mehrerer Wildarten auf einer Karte doch die Übersichtlichkeit.

Diese Ausstellungskarten wurden auf Grund einer Umfrage hergestellt, welche die Verbreitung einiger wichtiger Wildarten (Rot-, Dam-, Reh-, Schwarz-, Hasel-, Auer- und Birkwild sowie Fasane und Trappen) in Deutschland nach dem Stande von 1926 zum Gegen-

¹ Herausgegeben von Bachofen und Hoffer, Leykam-Verlag, Graz 1930, S. 174. Auch die übrigen Seitenangaben in dieser Studie beziehen sich auf diesen Band.

stande hatte. In dem nach Fertigstellung dieser Studie erst erschienenen Heft 34/1931 der „Deutschen Jäger-Zeitung“ sind nun vom Leiter des Institutes für Jagdkunde, Berlin-Behlendorf, Geheimrat Dr. Ströbe, die Ergebnisse einer neuerlichen Umfrage in Deutschland über dieselben Wildarten mit Ausnahme des Rehes nach dem Stande von 1931 veröffentlicht und mit acht sehr instruktiven Abbildungen erläutert. „In eine große, eigens für ihren besonderen Zweck gezeichnete Karte von Deutschland mit den Grenzen der Länder, Provinzen und ähnlichen Verwaltungsbezirken nebst Flußläufen, Gebirgszügen und größeren Ortschaften sind Markiernadeln so gesteckt worden, daß drei bis vier Grade der Dichtigkeit, nämlich ein guter, mäßiger und schlechter Bestand, bzw. Befaz, gegebenenfalls nur ganz vereinzelt Vorkommen, hervortraten. Nachdem für eine Wildart die Verbreitung dargestellt worden war, wurde die Karte photographiert. Darauf sind die Nadeln herausgenommen worden und die Karte wurde dann für die Darstellung der weiteren Wildarten wieder benutzt.“

Der Verfasser hat für die anlässlich der Jubiläumsausstellung der Grazer Messe 1928 abgehaltene Jagdausstellung ebenfalls Wildverbreitungskarten im Maßstabe 1:200.000 hergestellt, nach welchen die beiden dem III. Band der Jagdgeschichte beigegebenen Wildverbreitungskarten der Säuger und Vögel im Maßstabe 1:300.000 gezeichnet wurden. Sie bilden gleichzeitig auch die Grundlage für die beigegebenen Kärtchen, doch sind die mittlerweile eingetretenen Veränderungen, bzw. Verbesserungen der Ungenauigkeiten auf Grund einer neuerlichen Umfrage berücksichtigt.¹

Es ist nun selbstverständlich, daß diese flächenhaft ausgearbeiteten Wildverbreitungskarten ebenfalls Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten aufweisen. Abgesehen von den verschiedenen regelmäßigen Wildwanderungen (hervorgerufen durch klimatische Verhältnisse, Dürre, Balz usw.) hängt das Vorkommen einer Wildart wesentlich von der Beschaffenheit und der pfleglichen Behandlung des Reviers ab. Der Fall ist nicht selten, daß unmittelbar neben den besten Wildbeständen voll-

¹ Um die Möglichkeit eines Werturteils über diese Wildverbreitungskarten zu gewährleisten, sei der Vorgang bei der Herstellung der Arbeitsarten kurz geschildert: In der dem II. Bande der „Jagdgeschichte“ beigelegten Karte der Jagdgebiete Steiermarks sind auch die heutigen Eigenjagdgebiete eingezeichnet. Der Verfasser sandte nun an alle Eigenjagdbesitzer und auch an alle Gemeindevorstehungen Fragebogen aus, die neben jagdstatistischen Daten auch das Wildvorkommen betrafen. Die eingelaufenen Antworten umfassen rund die Hälfte des in Steiermark vorhandenen Eigenjagdgebietes und über zwei Drittel der Gemeindejagdgebiete. Außerdem wurden von allen Bezirkshauptmannschaften die Originalmeldungen aller steirischen Jagdgebiete für die Erstellung der amtlichen Abschlußlisten zur Verfügung gestellt und verwendet. Dadurch war es dem Verfasser möglich, das Vorkommen der einzelnen Wildarten nach Katastralgemeinden festzustellen. Aus dem nach dem Punktsystem ausgearbeiteten ersten Entwurfe konnten dann die zusammenhängenden Verbreitungsgebiete unter Berücksichtigung der Bodentage erstellt werden. Dieser zweite Entwurf wurde dann bei einer persönlichen Bereisung in mündlicher Aussprache mit verschiedenen Herren, die mit den örtlichen Verhältnissen vollkommen vertraut sind, noch entsprechend korrigiert.

Seit Herbst 1930 holt der Verfasser auf Beschluß des Hauptausschusses des Steierm. Jagdschutzbundes von über 40 über das ganze Land verstreut wohnenden Korrespondenten fast allmonatliche jagdliche Lageberichte derart ein, daß er kurzfristig zu beantwortende Fragebogen ausfendet. Durch Mitgabe von Auschnitten aus den Wildverbreitungskarten konnte bei der Zählumfrage 1931 eine das ganze Land umfassende Überprüfung vorgenommen werden. Die Veränderungen werden bei den einzelnen Wildarten im Texte noch besonders angeführt, da bei dem großen Maßstabe der beigegebenen Kärtchen diese geringfügigen Veränderungen nicht auffallen.

kommen wildleere Zonen vorkommen. Eine Erscheinung, die nicht immer dem dort Jagdberechtigten zur Last gelegt werden kann.

Trotz dieser Mängel erscheint dem Verfasser die flächenhafte Darstellung doch als die beste, weil dadurch der von einer Wildart beanspruchte Lebensraum kartographisch dargestellt ist, da auch das Gebiet angezeigt wird, in welchem diese Wildart nicht stand-, sondern nur regelmäßiges Wechselwild ist. Die auf der Ausmessung dieser Fläche beruhenden Berechnungen der relativen Dichte des Lebendwildstandes oder des Abschusses entsprechen zwar genau genommen nicht voll den Tatsachen, da ja immer nur einzelne Individuen und nicht der gesamte Stand wandern. Doch sind diese Wechselwildreviere beim Hochwild, wo sie ja in erster Linie in Betracht kommen, im Vergleich zu den Standwildrevieren verhältnismäßig gering, da ja jene Gegenden, in welche das Wild nur bei außerordentlichen Verhältnissen, wie in strengen Wintern, herabgedrückt wird, nicht angezeigt wurden. Andererseits ist der Abschuss in den Wechselwildrevieren prozentuell bedeutend stärker, so daß insbesondere mit Rücksicht auf den großen Maßstab der Karten diese Ungenauigkeiten nicht ins Gewicht fallen. Dies bedingte aber auch eine Änderung der ursprünglichen Ausführung dieser Beilagen zu vorliegender Studie. In den Arbeitsarten wurden ähnlich wie auf den feinerzeit gezeigten Ausstellungskarten die besten Hochwildeinstände und „Gamsmuttern“ eingezeichnet, doch würden diese bei der Ausführung in diesem Maßstabe in weit übertriebener Größe erscheinen und dadurch zu vollkommen falschen Anschauungen führen. Um aber dennoch die Dichte des Verbreitungsgebietes in irgendeiner Form charakterisieren zu können, wurde das durchschnittliche Abschussergebnis der Jahre 1929 und 1930 nach den amtlichen Erhebungen, berechnet auf je 100 ha des Verbreitungsgebietes innerhalb der einzelnen Bezirkshauptmannschaften, in die Karte mittels verschiedener Schraffierung eingetragen. Bei gewissen Wildarten, wie Reh, Rebhuhn und Gase, wurde von einer Feststellung und Berechnung eines vom Flächenmaß der politischen Bezirksbehörde stark verschiedenen Verbreitungsgebietes Abstand genommen, da diese Wildarten, wie im besonderen Teil noch näher ausgeführt werden wird, als allüberall vorkommend angenommen werden können.

Über die Wertigkeit der amtlich erhobenen Abschusslisten sind ebenfalls noch einige Worte der Erläuterung notwendig. Schon dem einzelnen Revierbesitzer ist der genaue zahlenmäßige Verlust seines Wildstandes nicht ganz genau bekannt, da ja immer Abgänge durch Wildfreier, durch Raubwild, durch nicht sofort tödliche Schußverletzungen, durch Einwirkungen des Winters usw. vorkommen. Aber immerhin wird in den meisten Fällen eine Buchung der Wildfällung, des Fallwildes usw. vorgenommen, die einen genauen Einblick gewähren könnte, wenn sie wenigstens dem Massenbeobachter bekannt werden würde. Österreich hat bereits 1874 eine offizielle Abschuss- und Wildschadensstatistik eingeführt, doch werden bedauerlicherweise von vielen Jagdpächtern und Eignern die statistischen Auskunftsbogen alljährlich nicht

so ausgefüllt, wie es sein sollte. Abgesehen von mehr oder minder schlampigen Ausführungen werden vielfach absichtlich falsche, und zwar zu niedere Angaben gemacht. Sei es, um dem Gemeindeamt mit Rücksicht auf die kommende Jagdpacht nicht Einblick in die tatsächliche Wildfällung zu gewähren, sei es, um einige wenige Steuergroschen zu sparen, da diese Angaben auch für die Bemessung der Warenumsatzsteuer verwendet werden. Auf Grund eigener Informationen glaubt sich der Verfasser zu der Annahme berechtigt, daß die offizielle Statistik nur zwei Drittel des tatsächlichen Abganges des lebenden Wildstandes erfasst, doch wurde bei der Verfassung der Rärtchen von dieser Annahme kein Gebrauch gemacht, schon aus dem Grunde nicht, um die Möglichkeit des Vergleiches des Abschusses der letzten zwei Jahre mit denen seit 1874 (aus den dem III. Band der „Jagdgeschichte“ entnommenen Kurvenbildern zu ersehen) zu wahren. Der große Wert der amtlichen Abschussstatistik besteht ja eben im Vergleiche mit den Vorjahren, da ja die obengenannten Fehlerquellen mehr oder minder stets dieselben sind.

Die Beigabe der schematischen Bergprofile soll Beispiele besonders hohen oder auffallend tiefen Vorkommens einer Wildart und die Höhen-schichtung der verschiedenen Wildarten überhaupt zeigen. Es möge dies als ein Versuch eines Gegenstückes der in der Botanik sehr ausgebauten Standortbestimmungen gewertet werden.

Rotwild (*Cervus elaphus* L.).

Die kartographische Darstellung der Verbreitung des Rotwildes in Steiermark in historischen Zeiten begegnet keinen Schwierigkeiten, da bis 1740 (als die Kaiserin Maria Theresia die Verminderung des Standes dieses Wildes befahl) das ganze Land als geschlossenes Verbreitungsgebiet (ähnlich wie heute für das Reh) zu werten ist. Nur die an Ungarn grenzenden Landesteile der südlichen und östlichen Steiermark, also die Gegenden bei Feldbach, Gleichenberg, Radkersburg, Luttenberg, Pettau, Wurmberg und Friedau, wiesen schon seit dem 16. Jahrhundert keinen nennenswerten Stand auf. Damals wurde das zur „hohen Jagd“ gehörige, also dem Landesfürsten und wenigen Großen vorbehaltene Rotwild, in den zahlreichen landesfürstlichen Forsten, aber auch in den privaten Wildbannen gehegt, so daß es auch in den äsungsreichen Niederungen ein ungestörtes Dasein fristen konnte. Dabei wurde dafür gesorgt, daß die Hirsche ein entsprechendes Alter erreichten und dadurch gewaltige Geweihe bilden konnten, wie beispielsweise die im Schloß Spielberg aufbewahrten Geweihe von Hirschen, die im 18. Jahrhundert noch im oberen Murboden in der Ebene bei Knittelfeld erlegt wurden, bezeugen. Trotz der obenerwähnten Anordnung der Verminderung des Rotwildes wurde nach Verkauf der landesfürstlichen Jagdgebiete von so mancher Herrschaft dieses weiter überhegt, so daß die i.-ö. Hofkammer über Beschwerden von Untertanen scharf eingreifen mußte. So erhielt die Herrschaft Eggenberg 1752 den

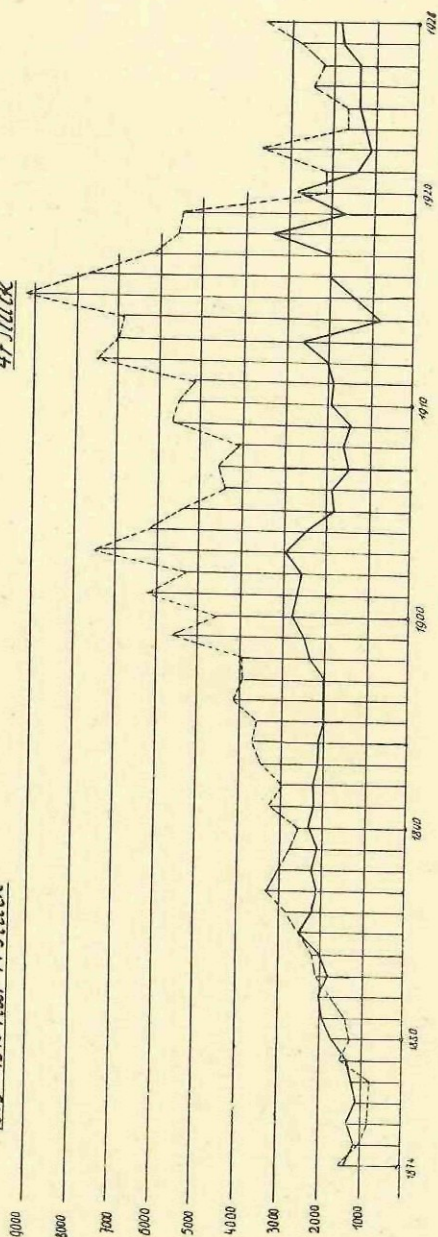
Rotwild und Gamswildfällung 1874~1928

Das im SHS Gebiete bis 1916 erlegte
Rotwild wegen zu geringer An-
zahl vernachlässigt. Sie betrug
1874~78 zusammen 4 Stück
1909~1913 nur 14 Stück

Die im SHS Gebiete bis 1916 erlegten
Gams wegen zu geringer Anzahl
vernachlässigt. Sie betrug 1874~
~1878: 13 Stück 1909~1913 nur
47 Stück

----- Rotwild

— Gamswild



strengen Auftrag, das Rotwild in dem von ihr erkaufte Thalerforst gründlich zu dezimieren, da es im Vorgelände des Plabutsches bis in die Gegend der heute mitten im 5. Grazer Stadtbezirk liegenden Prantergasse hin große Flurschäden verursachte.

Die fortschreitende Entwicklung der landwirtschaftlichen Kulturen engte das Verbreitungsgebiet des Rotwildes, das unbestritten land- und forstwirtschaftliche Schäden verursacht, immer mehr und mehr ein, so daß es heute in die Almregion und in die unter dieser sich befindlichen großen Wäldungen zurückgedrängt erscheint. Eine genaue Angabe aller jener Orte oder Gemeinden, wo das Rotwild heute Stand- oder Wechselwild ist, würde weit über den Rahmen vorliegender Studie gehen und wäre auch deshalb überflüssig, weil nicht nur das beigegebene Kärtchen dem Kundigen das annähernde Verbreitungsgebiet aufzeigt, sondern auch deswegen, weil die im III. Band der „Jagdgeschichte“ befindlichen Wildverbreitungskarten darüber genauen Aufschluß geben.

Im großen und ganzen können folgende geschlossene Verbreitungsgebiete festgestellt werden:

1. Nördlich des Güns-, Balten-, Liefing-, Mur-, Mürz- und Frischingtales mit Aussparung der tiefliegenden Täler und Wasserscheiden (wie zur Traun), wobei das Vorkommen oft in einer Höhe von 1400 m beginnt. Dieses Verbreitungsgebiet hängt an der steirisch-niederösterreichischen Grenze zusammen mit dem Vorkommen im

2. Wechselgebiet, das sich bis Pinggau, Mönichwald und Waldbach erstreckt und von Kettenegg an in das südlich der Mürz befindliche Verbreitungsgebiet übergeht. Dieses reicht über die Fischbacher Alpen mit Überspringung der Mur bei Übelstein über die Hoch-, Klein- und Stubalpe einerseits nach Westen bis ins Ameringgebiet, andererseits nach Süden auf die Koralpe und ihre Ausläufer.

3. Das Gebiet der Niederen Tauern, das von der westlichen Landesgrenze an zu beiden Seiten des Kammes bis in die Vorberge sich hinzieht und über die Sedauer Alpen bis zum Steined und Fresenberg reicht. Die Enklave im Ostobergebiet hängt nur in Salzburg mit diesem Gebiet zusammen.

4. Das südlich der Mur an der Kärntner Grenze befindliche Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Turrach über die Frauen- und Ruhalpe, Grebenze, die Metnitz in der Gegend von Einsied überquerend, bis Mülln. Ob dieses Gebiet in Kärnten eine geschlossene Verbindung besitzt, die zum

5. Birkitzgebiet führt, konnte nicht ermittelt werden. Dieses begreift das ganze Gebiet fast bis zur Mur von Teufenbach bis gegen Weißkirchen in sich.

6. Das von St. Peter am Kammerberg bis Niederwölz—Bur reichende Verbreitungsgebiet stellt zwar eine in sich geschlossene Enklave dar, doch finden regelmäßige Wanderungen von und ins Tauern- und Birkitzgebiet statt.

7. Kleinere Enklaven sind ferner noch: Der Schwaigkogel im Koralpegebiet, östlich von Modriach, das nur durch eine schmale Brücke

von dem bis zum Reinischkogel reichenden Verbreitungsgebiet auf der Koralpe getrennt ist, aber damit in einem gewissen Zusammenhang steht. Ferner die beiden in der Oststeiermark befindlichen Enklaven bei Barrach (nordwestlich von Weiz) und am Gräzerkogel in der Nähe von Stambach (nördlich von Hartberg), die sich an die großen Gebiete der Fischbacher Alpen, bzw. des Wechsels anlehnen. Diese beiden letzteren Enklaven sind den jüngsten Messungen zufolge eigentlich nur selten besuchte Wechselwildbreviere und daher in erster Linie als Zeichen für die weiten Wanderungen des Rotwildes zu werten.

Trotz dieser innerhalb der Steiermark getrennten Verbreitungsbezirke ist das Rotwildvorkommen doch als einheitlicher Faunenbezirk aufzufassen, da ein regelmäßiger Wildaustausch stattfindet. Nicht nur, daß diese einzelnen Verbreitungsbezirke inner- oder außerhalb der Landesgrenzen unmittelbar zusammenhängen, werden auch die Grenzen des Verbreitungsbezirkes aus den mannigfachsten Ursachen vielfach überschritten, wobei selbst Flüsse, wie die Mürz, kein Hindernis bilden. Trotzdem kann man verschiedene Rassen unterscheiden, doch sind die diesbezüglichen Forschungen derzeit noch lange nicht abgeschlossen, sondern befinden sich erst im Stadium der Materialauffammlung durch den Verfasser. Nur soviel kann bereits gesagt werden, daß der breite Mürzsohen bei Knittelfeld anscheinend eine wirkliche Sperre für das Rot-, nicht aber Gamswild darstellt, da im Gebiete der Angering die Hirschvielenbige Geweihe mit schwachen Stangen, die des Stubalpegebietes dagegen äußerst kräftige Stangen mit nur wenig Enden tragen.

Der Verfasser hat auf Grund umfangreicher Erhebungen eine Berechnung des Lebendwildstandes des Rotwildes für 1927 versucht (vgl. „Jagdgeschichte“ III, S. 57 ff. und Tabelle 18) und kam zum Ergebnis, daß auf dem 6365 km² umfassenden Verbreitungsgebiet (das sind 38.82% der 1.636.841 ha umfassenden Fläche der gesamten Jagdgebiete im ganzen Lande) rund 21.900 Stück vorkommen. Also ein durchschnittlicher Befatz von 3.42 Stück auf je 100 ha. Das heißt, der Lebensraum eines Stückes beträgt rund 29 ha. Obwohl das Rotwild wesentliche forst- und landwirtschaftliche Schäden hervorruft, könnte der Stand so gehoben werden, daß der Lebensraum pro Stück auf 20 ha herabgedrückt wird.

Gegenüber dem in der Wildverbreitungskarte angezeigten Bezirk ergeben sich laut der jüngsten Umfrage folgende Veränderungen: Die Grenze des Rotwildes als Standwild verläuft südlich von Rottenmann bogenförmig in westlicher Richtung von der Kote 2042 (Stein a. Mandl) über das Golitzerlehen nördlich Oppenberg bis zum Mittereggbach. Ferner im Einbalpengebiet eine Vergrößerung vom Wölferkogel südlich gegen Hirschegg—Baf bis zur Teigtisch. Des weiteren ist bei Altbach im Gebiete des Arzbaches das Rotwild zurückgedrängt. Gleichfalls im Gebiete Reuhof, so daß dort der Rostkallergaben bis zum Walzkogel noch als Grenze angesehen werden darf. Dagegen vergrößert sich nördlich hievon das Gebiet des Vorkommens in der Gegend Sardningkogel—Fuchskogel—Gams—Laufnitzgraben. Südlich der Mürz ist

der vorgeschobene Spitz bis in die Gegend von Hintertürnau zu streichen, da das Rotwild selbst im Gebiete der Teichalm und daher auch am Offer heute nicht mehr vorkommt. Endlich sind, wie schon früher erwähnt, die Enklaven bei Garrach, am Planfogel und am Gräzerberg zu streichen, da doch immer nur versprengte Stücke dort erlegt wurden. Dadurch ergibt sich eine Verminderung des Verbreitungsgebietes um rund 10 km². Auf die einzelnen politischen Bezirksbehörden entfällt dementsprechend ein Verbreitungsgebiet, das aus der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen ist. In diese Tabelle sind auch die für die kartographische Darstellung auf den Rärtchen maßgebenden absoluten Abschusziffern für die Jahre 1929 und 1930 sowie das relative, durchschnittliche Ergebnis beider Jahre eingetragen.

Polit. Bezirks- behörde	Größe des Ver- breitungs- gebietes in km ²	Abschusziffern		Durchschnittlich ent- fällt in diesen Jahren pro 100 ha ein Ab- schuß von
		1929	1930	
Musse u. Gröb- ming	871	374	465	0·49
Liezen	1018	478	695	0·57
Leoben	678	500	819	0·97
Brud	1096	538	708	0·57
Mürzzuschlag	590	265	328	0·50
Murau	563	285	319	0·54
Judenburg und Knittelfeld	957	303	397	0·36
Voitsberg	115	88	92	0·78
Graz	126	112	188	1·18
Weiz	119	9	20	0·14
Hartberg	103	44	54	0·47
Deutschlandsberg	129	39	14	0·32
Leibnitz	—	—	—	—
Feldbach	—	1	—	—
Radfersburg	—	—	—	—
Summe	6355	3036	4129	0·563

Prähistorische Funde vom Edelhirsch sind nur wenige zu verzeichnen. Und zwar das diluviale Vorkommen in der Josefingrotte bei Peggau und der wahrscheinlich alluviale Fund im Wilden Loch auf der Grebenze. In diesem Zusammenhange sei auch auf die diluvialen Funde des Riesenhirsches (*Megaceros euryceros*) im Murschotter bei Luttenberg, in Sulzdorf bei Radfersburg und im Prebichtunnel verwiesen. Außerdem wurden in der jüngst entdeckten Höhle nahe dem Gipfel der Tonionalpe Geweihteile gefunden, die nach mündlicher Mitteilung des Herrn Dr. Wilfried Leppner aus der Zeit um zirka 900 v. Chr.¹ stammen und Reste von 8 Wisenten (*Bison europaeus* = *Bos bonasus*), 1 Auerochs (*Bos primigenius*), 3 Elchen und 8 Hirschen enthalten. Gleichfunde sind von Frauenberg bei Admont, Siebensee bei Wildalpen, Salzkammergut als diluviale, von der Grebenze,

¹ Zeitlich und räumlich reihen sich nach dem gen. Gewährmann diese Funde gut zwischen eine Wisent Schädeldarstellung auf einer Gepidenmünze des 5. Jahrh. und einer Wisentdarstellung in einem thüringischen Adelswappen des 12. Jahrh. ein.

von Grubegg bei Muffee, von Jedning und von einer Schottergrube bei Graz als alluviale Funde belegt. Auch das Renntier ist aus der Stuhlethöhle nachgewiesen.

Gams (*Rupicapra rupicapra* L.).

Die Auffassung, daß das Gamswild ursprünglich die höchstgelegenen Wälder bewohnte und erst durch die Kultur in die unwirtliche Felsen- und Latschenregion vertrieben wurde, hat sicherlich viel für sich, zumal in jedem Gamsrevier sich die sogenannten „Jagdgams“ finden, die vorübergehend oder ständig im Waldgürtel, also im Laub, ihren Standort haben und infolge reichlicherer Nahrung bedeutend stärker sind. Auch der den Gams innewohnende atavistische Drang der Rückwanderung in tiefere, alpinen Mittelgebirgscharakter tragende Lagen spricht dafür, daß die eigentliche Heimat des Gamswildes die Waldfampanzone ist. Eine Karte des historischen Verbreitungsgebietes des Gamswildes läßt sich mangels vorhandener Unterlagen leider nicht zeichnen, so interessant dies auch wäre. Denn dieses Wild hat im Laufe des letzten Jahrhunderts bedeutend zugenommen. Hierzu hat wesentlich das hervorragende Beispiel Erzherzog Johann beigetragen.

Das heutige Verbreitungsgebiet läßt sich nicht in so einfache Verbreitungsbezirke auflösen wie das des Rotwildes, da es eben nur auf die höchsten Regionen beschränkt ist. Doch finden regelmäßige Wanderungen selbst quer über weite und tiefe Täler, wie durch das Ennstal bei Weissenbach oder durch das Murtal bei Judenburg, statt. Dieser ausgesprochene Wandertrieb der Gams ist auch die Ursache der zahlreichen neugebildeten Enklaven¹ und der oft weitab von jedem Gamsrevier liegenden zufälligen Erlegungsorte versprengter Gams. Einige hievon sind auch im Rätchen vermerkt. An dieser Stelle sei eine Richtigstellung der auf S. 176/177 des III. Bandes der „Jagdgeschichte“ wiedergegebenen Zitterung des Aufsatzes von A. v. Drasnovich gestattet. Der im angezogenen Artikel genannte Steinbruch, bei dem im Sommer 1916 ein Gamsbock gesichtet wurde, liegt nicht östlich von Graz bei Maria-trost, sondern nordwestlich, und zwar beim Schlosse St. Gotthard bei Andritz.

Das alte Herzogtum Steiermark, das sowohl von den nördlichen als auch von den südlichen Kalkalpen durchzogen wurde, ließ eine Einteilung in drei verschiedene Gamsgebiete nach der Trophäenbildung zu:

1. Nördliche Kalkalpen mit guten Krucken und mittleren Wärten.
2. Urgebirge mit mittleren Krucken und sehr guten Wärten, und
3. Südliche Kalkalpen mit sehr guten Krucken und schwachen Wärten.

Durch den Schandfrießen von St. Germain wurde das letztere Gebiet von Steiermark abgetrennt, doch sind die beiden anderen Rassen (?) auch im heutigen Kumpfssteiermark vertreten.

¹ So trat in der Weizklamm das Gamswild erst seit 1909 als Standwild auf. Eine genaue Darstellung der mittelfeirsteirischen Gamsvorkommen, deren Herkunft und Zusammenhänge mit anderen Vorkommen gibt Direktor Hadwiger, Guggenbach, in einer demnächst im „Österreichischen Jagdschutz“ erscheinenden, sehr sorgfältig gearbeiteten Studie.

Das in der Wildverbreitungskarte angezeigte Verbreitungsgebiet bedarf einigerichtigstellungen. Südlich von Rottenmann reicht das Gamsgebiet bis zu dem beim Rotwild angegebenen Bogen von Stein a. Maudl bis zu den östlichen Abhängen des Gollingbaches. Prof. Ing. Knotel (Bruck) beschrieb im „Österr. Wildwerk“, Heft 22/1930, u. a. einige in der Karte nicht verzeichnete lokale Vorkommen bei Bruck und Kapfenberg. Auch im Stubalpegebiet ist das Verbreitungsgebiet größer als angezeigt, da es auch im Bereiche der Bezirkshauptmannschaft Voitsberg auf der Schneid vom Köllerkogel und Speißkogel und längs der Landesgrenze bis gegen Hirschegg—Nein sich hinzieht. Dagegen besteht das angezeigte Vorkommen südöstlich von Glasbütten nach Gressenberg nicht, da sich die gemeldeten Erlegungen durchwegs als von nur zufällig versprengten Gams herrührend entzuppten. Wohl aber sind im Krüßinger Gebiet und nördlich Högas sowie in der Gegend Fuchskogel—Köller—Gamsgraben—Lufnitzgraben sowie in der Peggauer Wand, in der Gegend Lurloch—Badl—Schraubing Erweiterungen eingetreten und ist auch die Besiedlung im Laufe der letzten Jahre dichter geworden. Die in der Karte vom Schöffel bis nördlich Anger eingezeichneten Enklaven können jetzt als geschlossenes Verbreitungsgebiet gewertet werden, das sich noch nach Westen hinzieht. Das örtliche Vorkommen im Rabenwald ist zu streichen, da in den letzten vier Jahren nur zwei versprengte Gams dort gesichtet wurden.

Durch diese Änderungen erfährt das früher mit 2358 km² ermittelte Verbreitungsgebiet einen Zuwachs um 40 km² und beträgt somit 16.48 % des gesamten Jagdgebietes. Der für 1927 ermittelte Lebendwildstand von 27.000 Stück, das wären rund 10 Stück je 100 ha oder ein Lebensraum von 10 ha pro Stück, wird der großen Verluste durch die Gamsräude wegen heute nicht mehr stimmen. Wie groß diese Verluste sind, geht zur Genüge aus der Tatsache hervor, daß aus dem obersteirischen Räudegebiet: rechtes Gamsufer—Hochtorgruppe—Abmonter Reichenstein und Vorberge gegen Stubalpe, Hafelsbach und Tiefing im Jahre 1929: 90, im Jahre 1930: 80 und bis Mitte August 1931: 30 Räudefälle gemeldet wurden. Die Anzeigepflicht der Räude wurde erst mit Landesgesetz vom 17. März 1931 beschlossen, woraus zu schließen ist, daß eine große Zahl von festgestellten Räudefällen, besonders zu Beginn des Auftretens, verschwiegen wurde. Ein Übergreifen auf die östlich vom Räudegebiet liegenden Gamsbestände in den Eisenerzer Alpen, Wildalpen, Hochschwab, Nag. Schneeberg usw., die, sehr vorsichtig geschätzt, derzeit noch einen Bestand von 6000—8000 Stück aufweisen, wurde bisher nur durch das entschlossene Handeln der Jagdschutzvereine der betroffenen Länder verhindert. Es wurde ein rund 25 km langer, gamsdicht verschlochtener Zaun gebaut, der den Räudeherd im engsten Radius von der Gams bis zur Tiefing abriegelt. In den für den Bau nur möglichen Sommermonaten der Jahre 1929—1931 wurde dieser Zaun mit einem Kostenaufwand von rund 120.000 S fertiggestellt, welche gewaltige Summe durch freiwillige Spenden der Jägerschaft Österreichs und der Bundes-

forste fast zur Gänze aufgebracht wurde. Diese wahrhafte Tat im Dienste der Erhaltung unserer heimischen Fauna verdient nicht nur die höchste Anerkennung, sondern heischt auch weiterhin die opferbereiteste Unterstützung, damit die notwendigen Erhaltungsarbeiten auch durchgeführt werden können!

Erfahrungsgemäß geht bei der Räumde der ganze Lebendwildstand bis auf wenige Stücke ein, eine Wiederbesiedlung findet erst nach ungefähr 10 Jahren statt. Im versuchten und dem ihm angrenzenden Gebiete ist kein normaler Abschluß, da insbesondere an der Grenze zum unversuchten Gebiet eine Leerzone beiderseits des Zaunes künstlich geschaffen wird, das heißt, es wird jeder Gams, der in diese Zone kommt, ohne Rücksicht auf Jahreszeit oder Geschlecht erlegt. Nur durch diese drakonische Maßregel gelang es bisher, dem Vordringen der Seuche Einhalt zu gebieten. Dadurch ergeben aber auch die Abschlußziffern ein ungenaues Bild über die Dichte des Gesamtstandes in den einzelnen Landesteilen. Eine Folge dieser außergewöhnlichen Ereignisse, welche gerade diejenigen Gegenden betroffen haben, die einen vielleicht zu dichten Stand aufwiesen. Um diese Ungenauigkeiten auch kartographisch zum Ausdruck zu bringen, wurde das veränderte Gebiet durch eine besondere Signatur kenntlich gemacht.

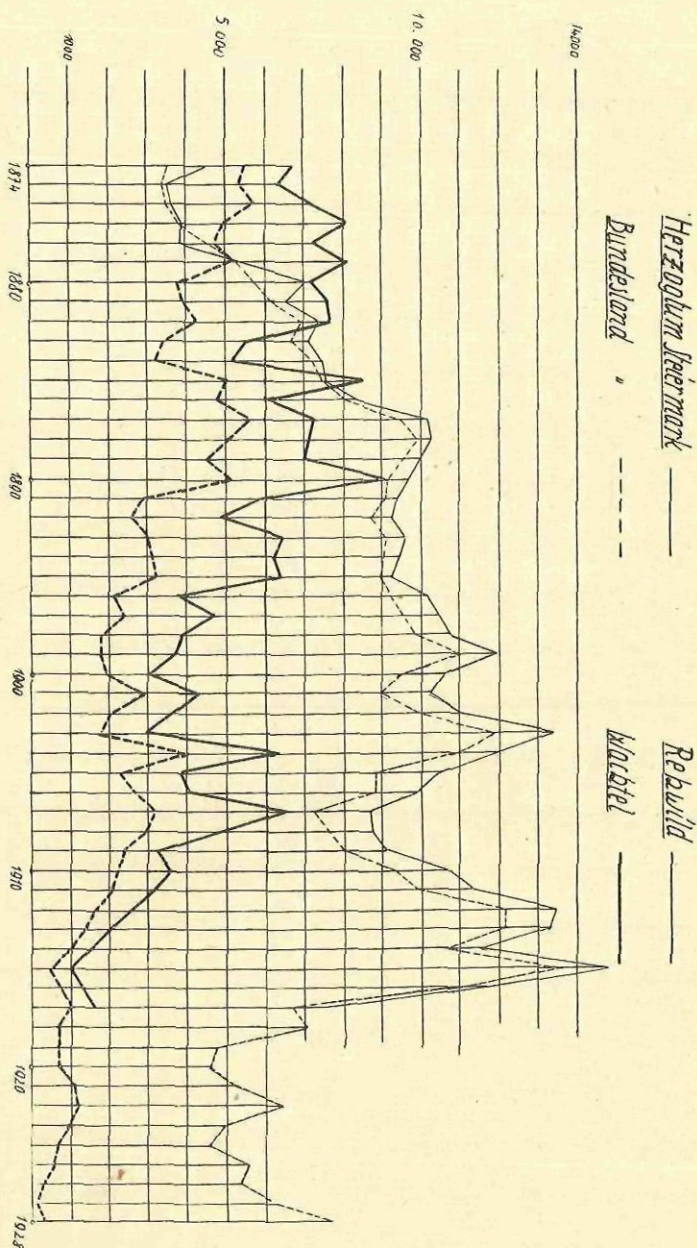
Um aber doch einen Überblick über die Verteilung des Verbreitungsgebietes innerhalb der einzelnen Bezirkshauptmannschaften und den dort getätigten Abschluß zu geben, wurde nachstehende Tabelle aufgestellt, der auch gleichzeitig die das Murmeltier betreffenden Daten angefügt sind.

Bezirks- hauptmannschaft	Gamswild				Murmeltiere		
	Größe des Verbreitungs- gebietes in km ²	Abschluß, Stück		Durchschn. Absch. auf je 100ha d. Ver- breit.-Geb.	Größe des Verbreitungs- gebietes in km ²	Abschluß, Stück	
		1929	1930			1929	1930
Gröbming	653	413	314	0.55	102	47	13
Liezen	632	47	212	0.20	82	5	3
Leoben	230	174	253	0.93	48	10	45
Bruck	377	567	514	1.43	40	15	3
Mürzzuschlag	216	143	110	0.58	25	2	—
Murau	155	100	113	0.69	52	37	20
Judenburg	216	146	153	0.69	32	4	4
Voitsberg	39	16	19	0.46	—	—	—
Graz	61	32	119	1.26	—	—	—
Weiz	45	9	12	0.22	—	—	—
Hariberg	23	1	—	0.02	—	—	—
D.-Landsberg	41	1	4	0.06	—	—	—
Leibnitz	—	—	1	—	—	—	—
Feldbach	—	—	—	—	—	—	—
Radfersburg	—	—	—	—	—	—	—
Summe	2698	1649	1824	0.644	381	120	89

Reh (*Capreolus capreolus* L.).

Das Rehwild war stets und ist auch heute noch in ganz Steiermark verbreitet. Es findet sich in allen Höhenlagen von der Ebene an bis

Rebwidmung u. Wuchsteholzung 1874~1928



hinauf in die Latschenregion, vorausgesetzt, daß sich die notwendigen Lebensbedingungen, durch Schläge oder Felder und Wiesen unterbrochene Wälder mit entsprechenden Einkänden, nicht zu große Nähe von Verkehrs- und Industriezentren, finden. Wenn es auch selbstverständlich eine Anzahl von Revieren gibt, die nicht einmal im Laufe von Jahrzehnten von einem Reh betreten werden, so wird der gemachte Fehler nicht allzu groß sein, wenn das Verbreitungsgebiet der nach unten abgerundeten Landesfläche, vermindert um Gewässer, Bauarea, unproduktives und sonstiges steuerfreies Land, gleichgesetzt, also mit 15.000 km² oder 91,95% der Landesfläche angenommen wird. Für 1927 würde dies dem errechneten Lebendwildstand zufolge einer durchschnittlichen Dichte von 3,2 Stück je 100 ha entsprechen. Diese approximative Festsetzung des Verbreitungsgebietes, das auch dem des Fehdens und des Rebhuhnes gleichgesetzt wurde, hat auch von dem Gesichtspunkte aus seine Berechtigung, weil bei allen diesen drei Wildarten der Besatz jährlich sehr schwankt und wesentlich von der Behandlung der Reviere abhängt. Ist ja selbst der Rehstand in kleineren, nahe beieinander liegenden Revieren oft so verschieden, daß bei Betrachtung des ganzen Landes eine Zusammenfassung in einzelne Verbreitungsgebiete unmöglich ist.

Leider haben sowohl der strenge Winter 1928/29 als auch der strenge Nachwinter 1931 große Lücken in unsere Rehbestände gerissen, die nur durch mehrjährige, vollkommene Schonung der Rehgaßen wettgemacht werden könnten. So wurden bis 1. April 1929 bereits 8225 Stück als Opfer des strengen Winters gefunden, eine Zahl, die durch die Wirklichkeit bedeutend überholt wurde, da ja zu dieser Zeit ein Großteil des verendeten Wildes noch unter den Schneemassen begraben war. Aber auch der strenge Nachwinter 1931 hat in manchen Revieren (die wegen der auftretenden Lungen- und Magenwurmsuche ohnehin einem erhöhten Abschuß ausgesetzt waren) bis 34% Falthildverluste gebracht.¹ Also doppelt so viel als der normale, beim Rehwild im Hochgebirge betragende Verlust.

Aus drucktechnischen Gründen wurden in der folgenden Tabelle auch die Abschußziffern für jene Wildarten aufgenommen, für welche ebenfalls das ganze Land als Verbreitungsgebiet, vermindert um obige Abzüge, gelten kann. (Siehe Tabelle S. 63.)

Murmeltier (*Marmota marmota* L.).

„Wier tragen besunderen haß von langen zeiten zu denselben wilden tieren und wier richten hie ain gejade zu mit wilden wurmen genant dy schwarzen peeren, der seind gar vill hie umb.“ So schrieb Kaiser Maximilian I. am 13. Juni 1490 u. a. seinem Vetter Sigmund von Tirol, wobei er mit den „schwarzen Bären“, auf die er einen besondern Haß geworfen hatte, zweifelsohne nur die Murmeltiere (die er sehr gut kannte, hielt er sich in Tirol doch einen eigenen Murmeltier-

¹ Auch beim Hochwild betragen die Falthildverluste bis 17%, obwohl 3–4% nur normal sind. Game, das sonst fast gar kein Falthild aufweist, verlor 3,5%.

Bezirks- hauptmannschaft	Rehe			Hasen			Rebhühner		
	1929	1930	Durch- schnitt ² pro 100 ha	1929	1930	Durch- schnitt pro 100 ha ²	1929	1930	Durch- schnitt pro 100 ha
Gröbming	297	588	0·38	359	536	0·29	—	6	—
Liezen	168	390	0·35	248	263	0·23	1	2	—
Leoben	187	465	0·47	277	391	0·34	26	34	0·03
Brud	333	871	0·71	355	388	0·31	22	82	0·02
Mürzzuschlag	248	926	1·18	413	666	0·69	27	39	0·04
Murau	504	690	0·52	723	658	0·52	101	193	0·11
Judenburg	573	862	0·53	758	839	0·50	52	119	0·08
Voitsberg	216	466	0·70	1116	1546	2·00	168	293	0·35
Graz	215	725	0·63	4654	7560	5·35	816	2039	1·25
Weiz	166	737	0·72	4855	5902	5·27	1176	1744	1·43
Hartberg	207	822	0·86	4826	6946	6·18	1014	1930	1·54
D.-Landsberg	78	217	0·26	1503	2056	2·14	232	585	0·49
Seibitz	12	46	0·07	3028	3966	5·46	434	732	0·95
Feldbach	62	283	0·30	6853	10.106	9·02	1838	3752	2·97
Radkersburg	6	60	0·19	1661	2532	6·76	831	1419	3·62
Summe	3272	8148	0·543	31.629	44.355	2 532	6738	12.969	0·657

jäger) gemeint haben kann. Das Murmeltier gehört zu den jagdbaren Tieren im eigentlichen Sinne des Wortes, obwohl es gleich wie die Waldschnepfe, der Dachs und wenige andere im Jagdgesetze als jagdbar erklärte Tiere keine gesetzliche Schonzeit genießt. In der oben angeführten Stelle sieht der Verfasser die einzige auffindbare Quelle, die über das Vorkommen der Murmeltiere in historischen Zeiten in Steiermark Aufschluß gibt. Sonst fand sich nicht ein Hinweis. Weder in einer Schußliste, noch in einem Verzeichnis der den Jägern versprochenen Schußprämien, noch in sonst irgendeinem bisher aufgefundenen Dokument ist von den Murmeltieren die Rede. Und doch müssen sie in Steiermark vorgekommen sein, da Reste nicht nur des eiszeitlichen Murmeltieres (*Arctomys primigenius*) in der Drachenhöhle bei Muritz, sondern auch alluviale Funde des Alpenmurmeltieres aus der Josefinengrotte und aus mit Lehm gefüllten Höhlen eines Steinbruches bei Peggau in der Literatur belegt erscheinen. Andererseits hat der Verfasser in der „Jagdgeschichte“ III, S. 212 ff., den Nachweis erbracht, daß im Gebiete des Hochschwabes (südlich von Rottemann!) das Murmeltier schon vor 1883 vorkam, bevor also August Ludwig Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha den ersten Wiedereinbürgerungsversuch dieses Tieres in Steiermark vornahm. Wie der Verfasser a. a. O. (Grazer „Tagespost“ vom 10. Dezember 1929, Wiener „Allgemeine Forst- und Jagdzeitung“, Heft 27/1929, und „Steir. Heimatblätter“, Heft 4/1929) ausführlich dargelegt hat, führt er die Nichterwähnung des Murmeltieres in den historischen Quellen darauf zurück, daß vor diesem Tiere eine uns rätselhafte Scheu bestand und man unter dem fagenhaften „Birgstuken“, „Bergstugel“ oder „Tagelwurm“ nichts anderes als das Murmeltier ver-

¹ Nur von 1930 gerechnet, da 1929 das Erlegen von Rebhasen und -hühnern gesetzlich verboten war.

stehen könne. Der Verfasser bleibt auch heute noch bei dieser Meinung, obwohl sehr viele ernst zu nehmende Jäger behaupten, einen Tagelwurm tatsächlich gesehen zu haben, der zwar keine Ähnlichkeit mit einem ihnen wohlbekannten Murmeltier, sondern eher mit einem Saurierabkömmling gehabt habe.¹ Der Vorstand der Zool.-bot. Abtg. des Joanneums glaubt zwischen Birgstutzen und Tagelwurm unterscheiden zu können. In einer besonderen Ausstellung identifiziert er in Übereinstimmung mit dem Verfasser den „Birgstutzen“ als Murmeltier, den „Tagelwurm“ jedoch nach einer Veröffentlichung des Herrn Prof. Schiebel, Graz, als Fischotter.

Das heutige 381 km² oder 2.32 % aller Jagdgebiete umfassende Verbreitungsgebiet der Murmeltiere ist mit Ausnahme des obenerwähnten Vorkommens fast² durchwegs auf künstliche Befiedlung zurückzuführen. Die Aussetzungsorte sind auf dem Kärtchen Nr. 6 angegeben. Auch jene dem Verfasser bekannt gewordenen, die aus irgendeinem Grunde mißglückt sind. Die Wildverbreitungsarte bedarf folgender Korrekturen: Im Gebiete des Hochschwungs—Böfenstein—Hochhaide weist das Gebiet zwei bogenförmige Ausbuchtungen nach Norden auf, so daß einerseits die Reiteralpe, anderseits die Moserhütte und Singsdorferalpe ins Verbreitungsgebiet fallen. Andererseits ist die Verlängerung über den Hochgrößen hinaus auf den Tachner-Ofen irrtümlich eingezeichnet, da der Hochgrößen die nördliche Grenze dieses Gebietes darstellt. Ebenso wurde irrtümlich die Wittertalpe nördlich von Wflenz nicht ins Gebiet miteinbezogen. Ein neues, einflussreiches Gebiet wurde inzwischen auf dem Gumpeneck (östlich Groß-Söll) bekannt.

Die starke Verbreitung von einzelnen Aussetzungsherden aus ist durch die biologische Eigentümlichkeit der Murmeltiere erklärbar, daß von einem gewissen Zeitpunkt an nicht alle Tiere in der Kolonie verbleiben dürften, sondern manche Paare oft (gewaltfam?) vertrieben werden. Sie und da kommt es auch vor, daß ganze Kolonien aus uns nicht bekannten Gründen plötzlich auswandern und sich in einem oft kilometerweit entfernten Gebirgsstock neu ansiedeln. Aus diesen Gründen ist der Bestand trotz aller Hege- und Schonungsmaßnahmen über ein gewisses Maß hinaus nicht zu heben.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf die Bergketten des Ur- und Kallgebirges nördlich der Mur—Mürz-Linie, doch ist damit sicherlich nicht gesagt, daß es darauf beschränkt bleiben muß. Die mißglückten Ansiedlungsversuche südlich der oberen Mur sind darauf zurückzuführen, daß die Zahl der bezogenen Zuchttiere und die Zeit des Transportes nicht glücklich gewählt waren. Die Zahl der heute in freier Wildbahn vorkommenden Murmeltiere läßt sich wohl sehr schwer angeben. H. Fuschelberger hat in der 4. Auflage der „Hohen Jagd“ das Vorkommen in den Schladminger Tauern allein auf 1000 Stück geschätzt. Nach der im Frühjahr 1928 durchgeführten umfassenden Umfrage

¹ Vgl. auch Kosmos Handwörter 1932, S. 66 ff. und 100 ff. (Seber- u. Märzheft).

² Nur an der salzburgischen Grenze scheint natürliche Einwanderung vorzuliegen.

des Verfassers kann ein Gesamtstand von 2000—3000 steirischer Murmeln angenommen werden. Das im Rörtchen angezeigte Verbreitungsgebiet ist auch wieder flächenhaft ausgearbeitet, will also nicht so verstanden werden, daß dort allüberall Baue von Murmeln zu finden sind, doch kann dadurch die Ausbreitung von den einzelnen Aussehungsherden aus unschwer erkannt werden.

Hase (*Lepus europaeus*, Pallas).

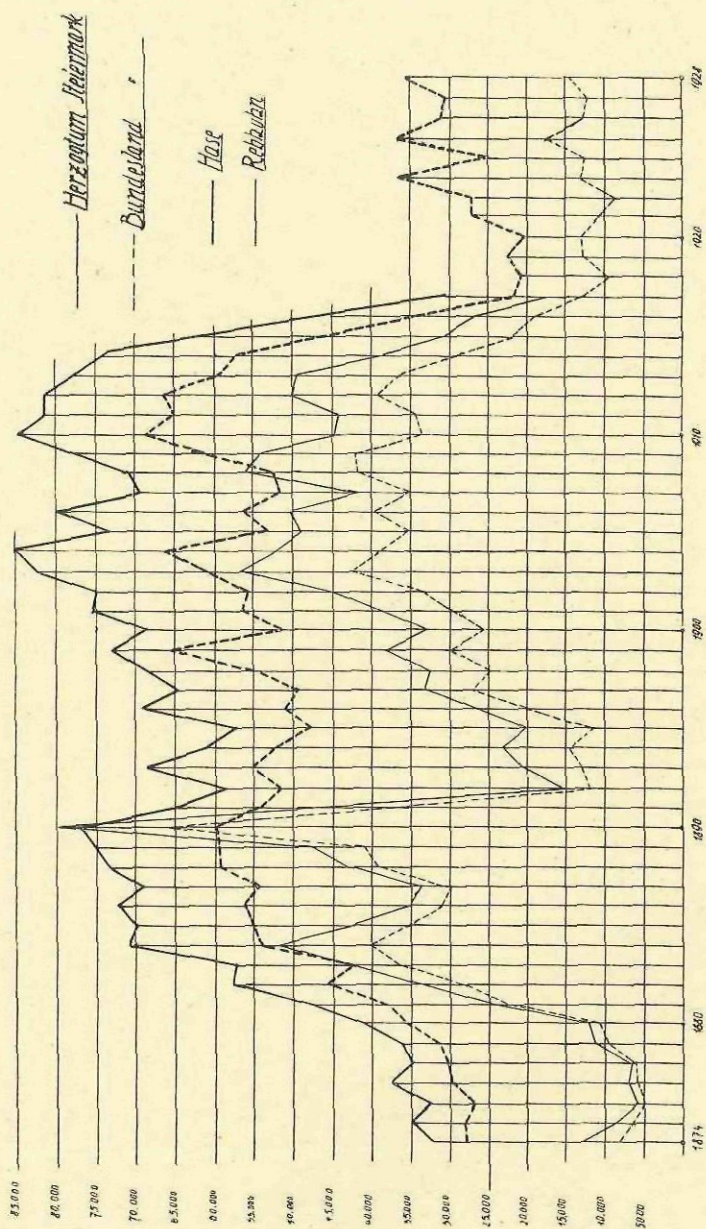
Das Verbreitungsgebiet dieses jagdbaren Tieres kann füglich für ganz Steiermark bis zu einer Höhe von 1300 bis 1500 m angenommen werden. Für Betrachtungen über die durchschnittliche Dichte des Bestandes müssen aber die obersteirischen Bezirkshauptmannschaften von Gröbming bis einschließlich Judenburg (Tabelle S. 64) ausgeschlossen werden, da dort der Hasenstand nicht nur ein sehr dünner ist, sondern auch die Hasenjagd selbst nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ist doch das durchschnittliche Abschussergebnis der letzten zwei Jahre auf dieser fast 10.000 km² großen Fläche nur 3442 Stück, also nur 0.34 Stück auf je 100 ha. Nimmt man auch nur das Feld- und Weideland dieser Hauptmannschaften zusammen, so würde dies auch erst den Abschluß von einem Stück je 100 ha ergeben. Eine Tatsache, die den durchschnittlichen Abschluß des ganzen Landes und dadurch die Ergebnisse des durchschnittlichen Bestandes sehr drückt. Nimmt man nämlich die Fläche des übrigen Landes allein und vergleicht sie mit dem dort getätigten Abschluß, so ergibt dies einen Durchschnitt pro 100 ha von 5.47 Stück, was in Anbetracht der großen Verluste des Winters 1928/29 erstaunlich viel ist. In diesen Gegenden kann mit einem durchschnittlichen Abschluß von 40—50% des Bestandes gerechnet werden.

Über die Verbreitung des Schneehasen (*Lepus timidus* L.) sei bemerkt, daß er ab 1300 m als Standwild fast überall zu finden ist.

Muerhuhn (*Tetrao urogallus* L.).

Von diesem als Kulturflüchter bekannten Vogel ist eine auffallend starke Vergrößerung seines Verbreitungsgebietes in den letzten 60 Jahren festzustellen, ein Erfolg der seit Erlassung des ersten Wildschongesetzes (1876) ausgesprochenen ganzjährigen Henneschonung. Anfänglich wirkte sich diese Schonung zwar gar nicht aus, doch verdoppelte sich der Hahnenabschluß bereits nach 15 Jahren, was mindestens einer Vervierfachung des Standes gleichzusetzen ist. Diese Standesvermehrung hatte bei dem bekannten Wandertrieb der Hühnervögel eine teilweise Abwanderung zur Folge, und da die unberührten Waldflächen schon vollbesiedelt waren, erfolgte eine Zuwanderung auch in jene Wälder, die in der Nähe menschlicher Siedlungen lagen, sofern sie nur genügend Deckung und Nahrung boten. So z. B. wurde bei Neudau erst im Anfange der achtziger Jahre der erste Muerhahn geschlossen, und heute finden sich überall in dem hügelreichen, bewaldeten Gelände in diesem östlichen Teile Steiermarks Muerhühner, so daß

Hasen und Rebhühnerabschuß 1874~1928



man dort unter den Geräuschen des nahe gelegenen erwachenden Dorfes (Glockenläuten und Hundegebell usw.) seinen Hahn anspringen kann. In der Gegend Breitenfeld—Seibuttendorf—Wolfsberg (südöstlich von Wilton)¹ kommen die Auerhühner erst seit 1905 vor. Dort wurde 1906 sogar ein Rackelhahn erlegt, obwohl Birkwild dort nicht vorkommt und nur einmal (1895) gesichtet wurde. Auch die Vorkommen am Buchkogel bei Graz und am Niederschöckel sind jüngeren Datums. In jüngster Zeit ist ein Vordringen des Verbreitungsgebietes gegen die Mur in der Gegend Himberg—Klein-Stübing zu verzeichnen.

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts begann sich allenthalben ein starker Rückgang der Auerwildbestände bemerkbar zu machen, der in der Nachkriegszeit kritische Formen anzunehmen drohte. Nicht die Größe des Verbreitungsgebietes wurde eingeengt, sondern die Dichte der Besiedlung nahm beängstigend stark ab. Neben feuchtenartigen Erkrankungen wurden auch schmarozende Würmer (*Heterakis perspicillum* und *Filaria urogalli*) festgestellt, doch ist 1923 ein Stillstand im großen Sterben des Auerwildes eingetreten, und seit 1924 nehmen die Bestände wieder zu. Die glücklichen Zeiten von einst werden jedoch nicht so rasch wiederkommen, da die beerenreichen Wälder der modernen Forstkultur weichen mußten.

Bezirks- hauptmannschaft	Auerhähnen				Birkhähnen			
	Größe d. Verbrei- tungs- gebietes in km ²	Abschuß, Stück		Durch- schnitt pro 100 ha	Größe d. Verbrei- tungs- gebietes in km ²	Abschuß, Stück		Durch- schnitt pro 100 ha
		1929	1930			1929	1930	
Gröbming	451	161	185	0·37	685	106	157	0·19
Liezen	533	111	92	0·28	338	64	57	0·18
Leoben	302	42	79	0·19	235	21	88	0·24
Bruck	681	60	108	0·12	183	39	63	0·27
Mürzzuschlag	526	82	122	0·19	155	23	64	0·28
Murau	854	126	162	0·17	219	54	82	0·31
Tudenburg	949	129	151	0·14	265	66	111	0·32
Voitsberg	334	103	118	0·32	127	24	28	0·29
Graz	375	55	68	0·17	68	12	34	0·34
Weiz	576	122	128	0·21	100	60	71	0·66
Hartberg	548	73	99	0·15	60	10	25	0·30
D.-Landsberg	265	44	86	0·24	114	14	15	0·13
Leibnitz	48	—	—	—	3	—	—	—
Feldbach	25	5	9	0·28	8	—	—	—
Radkersburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	6467	1113	1407	0·194	2570	493	795	0·250

Da schließlich bei den Auerhühnern nur die Zahl der vorhandenen Hähnen interessiert, so kann man die Abschußstatistik auch als Charakterisierung der Verbreitungsgebiete gelten lassen. Wie ein Blick auf das beigegebene Kärtchen beweist, kann von einer Unterscheidung von einzelnen Verbreitungsbezirken nicht die Rede sein.

² Ein Gebiet, das versehentlich in die Wildverbreitungskarte nicht eingezeichnet wurde, obwohl es schon auf den Ausstellungsarten markiert war.

Um so weniger als ja die Auerhühner, und zwar ganz besonders die Hahnen, sich von einer Talseite auf die andere überstellen. Auch sind hier die periodischen Höhenwanderungen besonders bemerkenswert. Bei der Herstellung der Verbreitungskarte wurde wesentlich auf das Vorkommen von Balzplätzen Rücksicht genommen. Es gibt bekanntlich eine große Zahl von meistens tiefgelegenen Revieren, die wohl das Jahr über Auerhühner beherbergen, aber keine Balzplätze aufweisen. Bei den Berechnungen der Größe des Verbreitungsbezirkes, der 39,51% des gesamten Jagdgebietes umfaßt, wurden (auch innerhalb der einzelnen Bezirkshauptmannschaften) jene Gebiete, die schon Birkwild aufweisen, unberücksichtigt gelassen.

Birchuhn (*Tetrao [Lyrurus] tetrix* L.).

Die Seuche, die in die Dichte des Verbreitungsgebietes der Auerhühner solche Rissen gerissen hat, verschonte auch das Birkwild nicht. Dieses litt nicht nur in der Dichte des Bestandes, sondern das ganze Verbreitungsgebiet, besonders in den nördlichen Kalkalpen, wurde in eine Reihe von Einzelnestern zerrissen. Die Einzelvorkommen, die sich beispielsweise im Hochschwabgebiet finden, waren noch zur Jahrhundertwende ein einziges, zusammenhängendes Verbreitungsgebiet. Das große Sterben des Birkwildes fing etwas später als das des Auerwildes an, doch kann heute ebenfalls festgestellt werden, daß der kritische Punkt übertaucht ist. Seit 1928 geht es wieder aufwärts, wie deutlich die steigenden Abschufziffern beweisen. Die großen Standesverluste haben sich zwar weder beim Auer- noch beim Birkwild in der Abschufstatistik der Vorkriegsjahre bemerkbar gemacht, da der Großteil der Jägerschaft zu wenig auf diese Erscheinung achtete und den alljährlich gewohnten Abschuf auch tätigte. Dies hat sich aber bei der noch im tiefsten Frieden sich abspielenden Hahnenzeit 1914 schwer gerächt. Seit diesem Jahre trat der Verfall unserer Waldhühnerbestände auch äußerlich in der Abschufstatistik klar zutage.

Da, wie schon erwähnt, die Hahnenbestände wieder im Aufnehmen sind, so haben die für 1927 angestellten Berechnungen des Lebendwildstandes eigentlich nur historischen Wert.¹ Für eine Neuberechnung fehlen derzeit die Unterlagen. 1931 sind allerdings infolge des schnee- und sturmreichen Nachwinters sehr viel Birkhühner, die sich einschneien ließen, eingegangen.

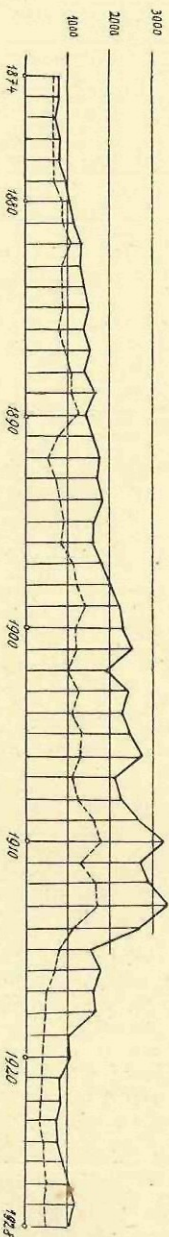
Aus drucktechnischen Ersparungsgründen wurden die Angabe des Verbreitungsgebietes (das 15,70 % des gesamten Jagdgebietes umfaßt) und der absolute und relative Abschuf der Birkhahnen innerhalb der einzelnen Bezirkshauptmannschaften mit der die Auerhahnen behandelnden Tabelle vereinigt und gilt darüber sowie über das beigegebene Kärtchen dasselbe, was schon bei diesen gesagt wurde. Gegenüber der Wildverbreitungskarte wurde bei der Zeichnung des Kärtchens das seinerzeit nicht eingetragene beste kleine Hahnengebiet der Bezirks-

¹ Der Stand an Auerhahnen wurde mit 4200, der an Birkhahnen mit 2100 berechnet.

Auer- und Birkenbahnentfaltung 1874~1928

Die bis 1916 im JHS Gebiete erlegten Hasen nicht beim-
ders ausgewiesen da der Abschluß zu gering. So wur-
den 1874~1878 von 385 Auerbahnen in diesem Gebiete
nur 109, von 3408 Birkenbahnen nur 77 geschossen.
1909~1913 wurden dort zusammen nur 678
Auer- und 210 Birkenbahnen erlegt

—— Auerbahn
----- Birkenbahn



Hauptmannschaft Weiz, bei Heilbrunn, und die an der Grenze der Bezirkshauptmannschaft nördlich des Rabenwaldes sich hinziehende Verlängerung berücksichtigt.

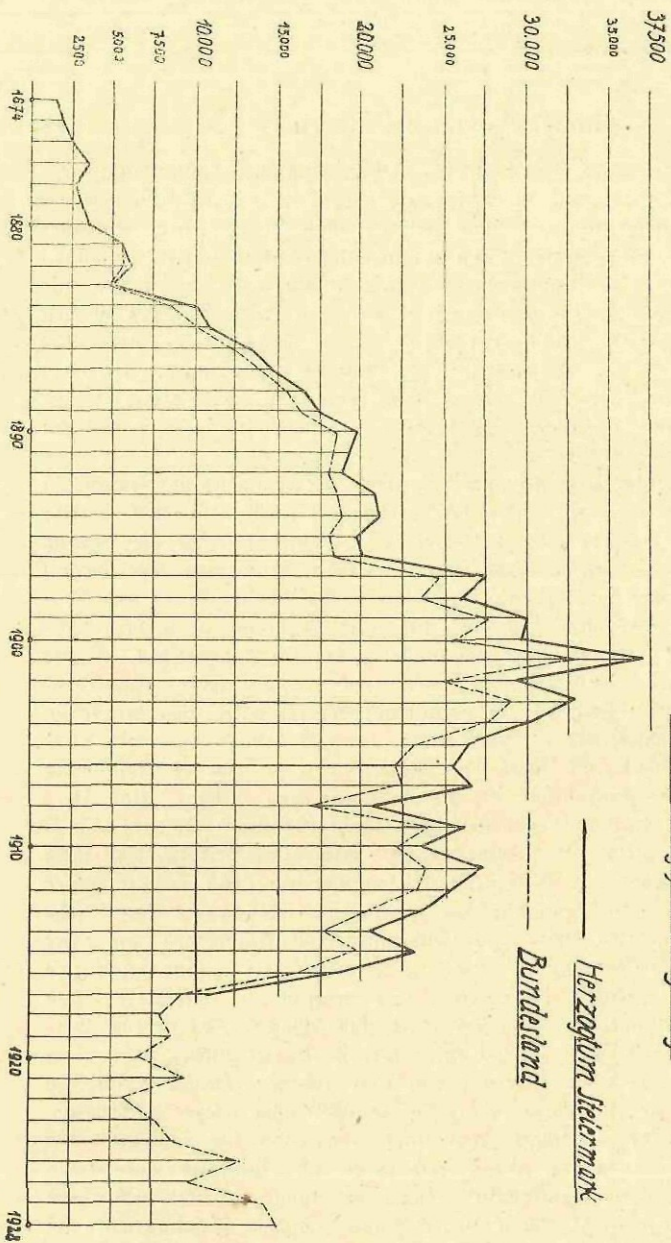
Fasan (*Phasianus colchicus* L.).

Dieser Fremdling, den man aber in der heimischen Fauna nicht mehr missen wollte, läßt sich in Steiermark urkundlich seit 1564 nachweisen. Da er ursprünglich nur vom Landesfürsten in dem dem Karlsruher Tiergarten angegliederten zahmen und wilden „Fasangarten“ gezüchtet wurde, war die Erlegung eines Fasans jedermann verboten und nur dem Landesfürsten vorbehalten, seit 1675 mit Ausnahme der in privaten Fasanerien „selbst gezeigelt“. Daher stammt die Zurechnung dieses Vogels zur „hohen Jagd“, eine Auslegung, welche die steirischen Stände schon 1729 heftig bekämpften. Doch erst Kaiser Josef II. be stimmte 1786, daß jeder Besitzer einer Jagdbarkeit Fasanen einsetzen und auch erlegen dürfe.

Die historische Entwicklung des örtlichen Vorkommens des Fasans in Steiermark läßt sich recht gut verfolgen. 1564 existierten bereits Fasane, da Erzherzog Karl II. seinem Oberstjägermeister die Hegung dieses Wildes anbefahl. Doch scheint er keinen besonderen Wert darauf gelegt zu haben, da Diebstahl an diesem Wilde dem an Hasen und Rebhühnern gleichzuhalten und nur mit einer Geldbuße zu belegen war. 1590 haben bereits eigene Fasangärten bei Graz bestanden, da der landesfürstliche Küchenmeister einen (leider nicht mehr erhaltenen) Bericht darüber an die i.-ö. Hofkammer verfaßt hat. 1607 wurde im „neuen Fasangarten“ in der Karlau (demnach bestand im alten Tiergarten im Saal auch schon eine Fasanerie?) ein eigenes Fasanhaus mit heizbarer Fasanstube (für die Überwinterung) gebaut. Von 1611 an bis zur Aufhebung der steirischen landesfürstlichen Jägerei (1744) läßt sich die Reihe der „Fasangärtner“ namentlich belegen, doch muß diese Stelle schon vor 1607 geschaffen worden sein. 1630 ordnet Kaiser Ferdinand II. die Schonung der „fahhuener“ im ganzen Lande sehr energisch an, 1675 wird das Entwenden von Fasanen mit einer Strafe von 5 Reichsthalern bedroht. Zu dieser Zeit bestand schon eine Reihe von privaten Fasanerien. So besaßen die Freiherren von Moscon in Montpreis schon vor 1632 eine Fasanerie, da sie dem Erzbischof von Salzburg als Verkäufer der Herrschaft Bischofskirchen neben dem Rauffschilling auch die Lieferung von zwei Fasanen jährlich versprechen mußten. Diese Zusatzbestimmung wurde 1636 aber wieder aufgehoben. Im Urbar der Herrschaft Saal findet sich 1638 ein Schutzgeld für Fasanhennen ausgesetzt. Graf Tattenbach hat ebenfalls auf seinen Gütern Fasanerien unterhalten (sicher die lange erhalten gebliebene in Windisch-Feistritz). Vom sogenannten „wilden Fasangarten“ im kaiserlichen Behege im Fernitzer Wald verslog sich wahrscheinlich der Fasanhahn, der 1654 in Freiberg erlegt und als besonderes Kuriosum porträtiert wurde.

Fasernerabschuß 1874 ~ 1928

*Bis 1881 der Abschuß in dem dzt. S.H.S. Gebiet
vernachlässigt, da zu gering.*



Das mit großen finanziellen und legislativen Mitteln gestützte Interesse, das Kaiser Leopold I. an der Begung der steirischen Fasanerie hatte, ist eigentlich nicht recht verständlich (sogar das Ausnehmen der „Ameisenbrut“ wurde verboten, dem Gehegbereiter, dem die wilde Fasanerie unterstellt war, wurde aufgetragen, nach Wiener-Neustadt zu kommen, um persönlich dem Kaiser zu berichten „wasgestalten man mit den Fasänen in ain und anderen umghehet“), da zur selben Zeit in Böhmen ein Überfluß an Fasänen herrschte. So mußten 1690 auf den dortigen fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen 50 gute und fette Hähnen über den Winter eingekammert werden, weil sie in Prag, Linz, Freistadt oder Augsburg höchstens um 1 fl. 30 kr. anzubringen gewesen wären. In Steiermark waren allerdings andere Preise: Für ein Festessen, das der Amtspräsident Graf Wagensberg 1692 auf Landeskosten veranstaltete, wurden 14 Paare Fasane mit 151 fl. und 8 Duzend Rebhühner mit 144 fl. (!) verrechnet.

Von der im josefinischen Patente ausgesprochenen Erlaubnis, Fasane einzufangen, machten viele Jagdinhaber Gebrauch. 1807 wurden in Brunnsee bereits Fasane erlegt. In den vierziger Jahren setzten die Fürsten Diehtenstein auf ihren österrischen Herrschaften Kirchberg und Kornberg sowie auf ihren weststeirischen Gütern, vor allem bei Deutschlandsberg, Fasane mit Erfolg aus. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden dann weitere zahlreiche Einbürgerungen von Fasänen in der östlichen und südöstlichen Steiermark vorgenommen. Aber auch in obersteirischen Tälern gelang dieser Versuch mit Erfolg, wie das beigegebene Rärtchen beweist.¹ Durch die auch in der Nachkriegszeit stets durchgeführte Einführung von Fasänen aus den verschiedensten Ländern hat sich heute eine zoologisch vollkommen unreine, jagdlich aber sehr gute, wetterharte und fleischige, also volkswirtschaftlich wertvolle Rasse herausgebildet.

Was das 18.48% der gesamten Jagdfläche umfassende Verbreitungsgebiet anlangt, so sind nähere Einzelheiten aus der Tabelle S. 74 und dem beigegebenen Rärtchen Nr. 7 zu ersehen. Es ist selbstverständlich, daß es vorwiegend die großen Ebenen und hügeligen Gelände der östlichen und östlichen Steiermark sind, welche als Aufenthaltsort von den Fasänen bevorzugt werden. Denn sie brauchen Wald, Wasser und Felder. Veränderungen gegenüber der Verbreitungskarte: Im Ennstal bei Liezen und im Mürztal bei Marein und Wartberg sind gelungene Ansiedlungsversuche unternommen worden. Im Feistritzal in der Oststeiermark reicht das Fasanengebiet in der Gegend von Bockenberg—Flöing—Paierdorf bis zum Birkenhahengebiet im Rabenwald. Im

¹ Aber auch anderweitige Aussetzungsversuche wurden mit anfänglichem Erfolge unternommen, doch meist durch den wahllosen Abschluß der benachbarten Jagdpächter wieder zugrunde gerichtet. Der 1929 im Bezirke Judenburg erlegte Fasan ist möglicherweise ein letzter Mohikaner, der im Gelände zwischen Weiskirchen und Judenburg im Murwalle angesiedelten Fasänen. Die Besiedlung fand 1897 statt. Ausgesetzt wurden zwei Duzend ausschließlich richtig verteilter Fasane, die sich anfänglich auch zusehends vermehren. Es ließen sich also auch in den größeren Tälern Obersteiermarks die Fasane recht gut ansiedeln, vorausgesetzt, daß durch Bildung freiwilliger Hegeringe ein bewilligter Abschluß hintangehalten werden kann. Die Zehnung der Fasänenbestände durch die dort noch nicht allzu seltenen Hühnerhabichte wird schon tragbar sein.

Gebiete der Hohen Rannach steigt das normale Verbreitungsgebiet bis über 800 m, doch wurde selbst auf der Spitze dieses Berges (1004 m) ein balzender Fasanhahn beobachtet. Endlich finden sich auch im Saggautal von Ritzelsdorf—Arnfeld bis Klein-Klein ebenfalls Fasane. Die Dichte des Fasanvorkommens hat in ganz bedeutendem Maße zugenommen, wie aus dem Abschlußergebnis zu entnehmen ist. Erreicht der Abschluß im Jahre 1930 doch fast den Höchststand vom Jahre 1911 und übersteigt die Schätzung des Lebendwildstandes für 1927! Es wäre zu wünschen, daß noch einmal so günstige Umstände, wie drei aufeinanderfolgende günstige Frühjahrse ohne wesentliche Überschwemmungen, verbunden mit einem verspäteten Abschlußbeginn wie 1929, kommen würden. Dann könnte der Fasan zu einem auch den breiten Schichten der Bevölkerung erschwinglichen Nahrungsmittel werden, wie aus der fallenden Tendenz der Wildpreise der letzten Jahre mit Recht geschlossen werden kann.

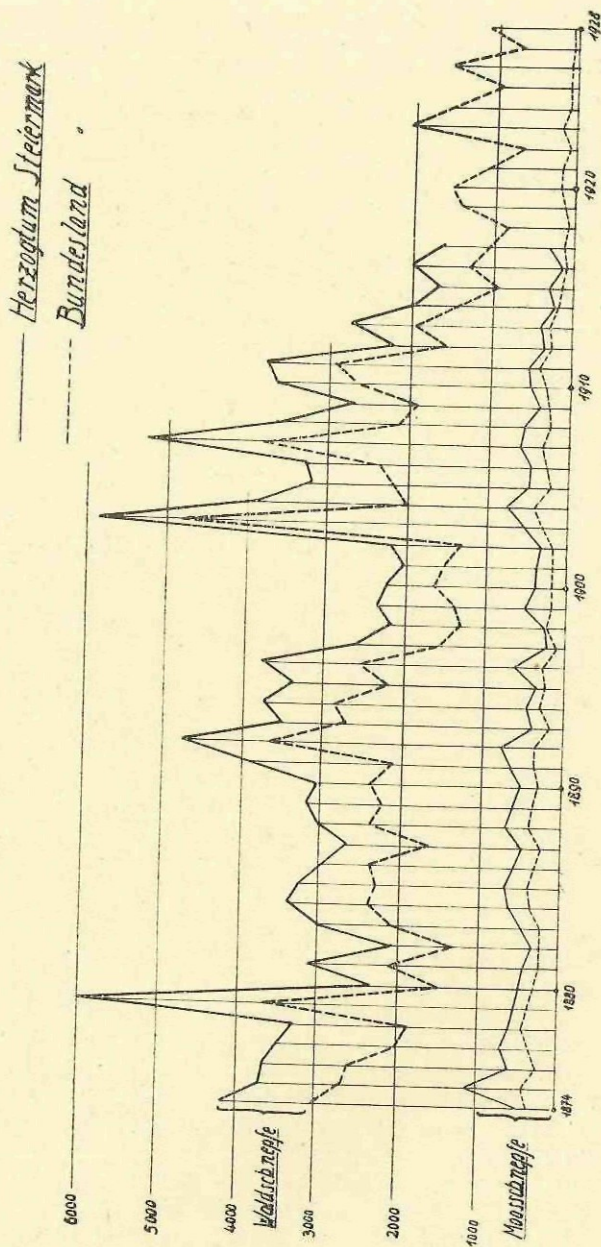
Der große Widerstand, den die Landwirte der Einbürgerung des Fasans entgegengesetzt und dem sie durch übertriebene Wildschadensforderungen Nachdruck verliehen haben, ist zum Teil ja behoben, weil die vom Fasan durch Vertilgung schädlicher Insekten und deren Larven und Puppen geleistete Hilfe doch anerkannt wird. Es wird aber eine der wichtigsten Aufgaben der Jagdkunde sein, die von den einzelnen Wildarten angerichteten land- und forstwirtschaftlichen Schäden und deren Hilfe bei der Schädlingsbekämpfung streng wissenschaftlich zu erheben und gegenseitig abzuwägen. Es wird damit so manches Märchen von den vielen Wildschäden zerstört werden.

Bezirks- hauptmannschaft	Größe des Verbreitungs- gebietes in ha	Abschluß, in Stücken		Durchschnitt pro 100 ha des Ver- breitungsgebietes
		1929	1930	
Auffsee	10	4	1	0.2
Liezen	—	—	—	—
Leoben	—	—	—	—
Bruck	20	9	8	0.4
Mürzzuschlag	29	—	35	1.2
Murau	4	—	—	—
Judenburg	—	1	—	—
Voitsberg	71	174	278	3.2
Graz	332	3.707	6.830	15.8
Weiz	421	4.089	4.826	10.6
Hartberg	239	1.227	1.761	6.3
Deutsch-Landsberg	248	695	1.150	3.7
Leibnitz	493	4.636	4.969	9.7
Feldbach	923	5.497	9.229	7.9
Radkersburg	233	703	1.422	4.6
Summe	3026	20.742	30.599	8.483

Feldhühner.

Das Rebhuhn (*Perdix cinerea* L.) nimmt in der Dichte seiner Bestände leider immer mehr und mehr ab. Neben der durch die Rationalisierung der Landwirtschaft, der Schaffung der künstlichen Kultur-

Schneefenachung 1874~1928



Steppe, der Vergiftung durch gebeiztes Getreide mögen auch andere uns derzeit unbekannte Einflüsse die Ursache dieser Erscheinung sein. Möglicherweise engt auch der aufnehmende Fasanenstand dem kleineren Rebhuhn den Lebensraum zu stark ein, doch sprechen gegen diese von vielen erfahrenen Jägern ausgesprochene Ansicht die Erfahrungen der Vorkriegszeiten, wie ein Vergleich der Abschlußkurven beweist. Das Verbreitungsgebiet dieser für die Landwirtschaft äußerst nützlichen Wildart kann, ähnlich wie es beim Reh und Hasen geschehen ist, dem der Fläche der einzelnen Bezirkshauptmannschaften gleichgesetzt werden, ist es doch fast überall bis zu einer Höhe von 1100 m zu finden. Es entfallen jedoch auf Grund persönlicher Erfahrungen rund 80% des für 1927 auf 32.500 Stück geschätzten Bestandes auf die Ebenen der Mur, Mürz, Raab, Balten, Liesing und Enns. Aber immerhin ergibt das auf Grund der Tabelle auf S. 64 angefertigte Rärtchen ein anschauliches Bild über die Verteilung der besten Rebhühnerreviere.

Die *Wachtel* (*Coturnix communis* L.) spielte in historischen Zeiten eine bedeutend größere Rolle, da der Wachtelfang und die Wachtelbeize ein sehr geschätztes Vergnügen darstellten. Der heutige Wachtelabschuß (1929: 211; 1930: 411) spielt aber eine so geringe Rolle, daß von einer näheren Beschreibung des Vorkommens dieser Wildart hier abgesehen werden kann, zumal in einem der beigefügten Profile (S. 62) das Höhenvorkommen vermerkt ist.

Ein näheres Eingehen in diese Studie auf die an die Flußläufe, Sümpfe und Seen gebundenen Eumps-, Wat-, Stelzen- und Schwimmvögel erübrigt sich. Es sei nur der noch nicht allgemein bekannten Tatsache gedacht, daß die *Waldschnepfe* (*Scolopax rusticola* L.) auch vielfach in Steiermark brütet. Sicher ermittelte Brutorte sind auf Rärtchen Nr. 7 angedeutet. Sie befinden sich durchwegs in Höhen über 1000 m, doch kann die oftmals geäußerte Ansicht, daß die Waldschnepfe in allen mittelgebirgigen Teilen Steiermarks in einer Seehöhe von rund 1500 m zu treffen sei, vom Verfasser nicht bestätigt werden.

Raubvögel und Raben.

Einen Überblick über die in Steiermark erlegten oder brütenden Falkenarten zu geben, würde zu weit führen, weshalb nur auf wenige als Naturdenkmäler zu wertende Vorkommen hingewiesen sei: Der *Steinadler* (*Aquila chrysaetos*) horstet auch heute noch in Steiermark. Auf Rärtchen Nr. 3 sind 12 sicher festgestellte Horste vermerkt, doch soll daraus nicht auf das Vorhandensein von 12 Paaren geschlossen werden. Während bisher die Steinadler außer in den nördlichen Kalkalpen hauptsächlich nur auf den nordseitig gelegenen Hängen der Tauern gesichtet wurden, ist seit Dezember 1930 auch die Ingerring in das regelmäßig besuchte Gebiet eines Paares einbezogen. In jüngster Zeit hat *Fraus* (Grazer „Tagespost“ vom 28. August 1931) ein vereinzelt Vorkommen auch im Koralpegebiet (Wildbach-, Hand- und Moseralpe, Vordersee und bei Osterwitz) festgestellt.

Ein nicht gar zu seltener Irrgast ist der Weißkopfsgeier (*Gyps fulvus* L.), während der Bartgeier (*Gypaetos barbatus*) schon seit einem Jahrhundert ausgerottet ist. Die 1809 erlegten Exemplare befinden sich im Naturhistorischen Museum in Wien, doch ist der nähere in „Steiermark“ gelegene Erlegungsort nicht bekannt. Dagegen nistet aber der Uhu (*Bubo maximus* L.) noch an mehreren Orten Steiermarks. Eine ebenfalls nicht allzu weiten Kreisen bekannte Tatsache ist es, daß der Kollkrabe (*Corvus Corax* L.) in den obersteirischen Bergen ein recht häufig vorkommender Brutvogel ist.

Raubtiere und Wildschwein.

Die großen Raubtiere: Bär, Wolf und Luchs sind schon längst ausgerottet. Ihre letzten Vorkommen sind in beiliegendem Rärtgen verzeichnet, so weit sie aus den verschiedensten Quellen zu ermitteln waren. Allerdings muß bemerkt werden, daß aus den um Eisenerz liegenden obersteirischen Gebieten keine Quellen vorliegen, aber sicherlich im 18. Jahrhundert noch dort Bären und Luchse vorkamen. Denn diese letzten Großwildvorkommen sind naturgemäß dort, wo die letzten urwaldähnlichen Bestände waren: also im Gebiete nördlich von Mürz-zuschlag, in den Schladminger Tauern, in der Gaal, auf der Grebenze, im Zirbitz- und Ameringgebiet und endlich auf der Koralpe. Die Wölfe dagegen traten im ganzen Lande, überall gleichmäßig verstreut auf, wobei natürlich dichte, undurchdringliche Gräben, wie auf der Koralpe, diesen Tieren entsprechendes Einstandgebiet boten. Daß auch heute noch in Steiermark die Wildfay (Felis silvestris Schreber) vorkommt, beweist die Erlegung vom 14. Oktober 1928 in St. Josef bei Stainz. Die verschiedenen Marderarten: Baum- und Steinmarder, Iltis, Hermelin und Wiesel, Dachz und Fischotter kommen überall in wenigen Exemplaren vor, doch können sie alle als verhältnismäßig selten gelten, mit Ausnahme von Iltis, Hermelin und Wiesel. Insbesondere gelten Fischotter und Dachz in vielen Gegenden schon als ausgestorben. Nur der Fuchs (*Vulpes vulpes* L.) kommt in so manchen Gegenden in unerwünschter Häufigkeit vor. Jährlich werden jetzt rund 2200—2300 Füchse erlegt.

Das Wildschwein (*Sus scrofa* L.), ehemals im ganzen Lande gehegt, wurde auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia ab 1741 ausgerottet, doch kommen fast alljährlich im Winter einzelne Überläufer aus den benachbarten südlichen und südsüdlichen Ländern zu uns. Ist es ja doch seit 1929 als Standwild im Wachergebirge festgestellt. Aus den Erlegungsorten ist aber zu schließen, daß der Großteil des nach Steiermark einwechselnden Schwarzwildes aus Ungarn stammt.

Biber und Steinbock.

Um diese Studie vollständig zu machen, sei noch zweier, allerdings schon längst ausgerotteter jagdbarer Tiere kurz gedacht. Der Biber (*Castor fiber* L.) kam einst nicht nur in den Hauptflüssen Steiermarks: Enns, Mur, Mürz und Drau, sondern auch in vielen Neben-

flüssen: Thörlbach, Rainach, Teigitsch, Saggau, Doblach und Feistritz-Lafnitz vor. Nach einem Berichte des steirischen Oberstjägermeisteramtes vom 19. Juli 1730 war zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Wiber in der Mur schon ausgestorben und sei erst später aus der Lafnitz und Drau wieder eingewandert. Tatsächlich sind in der Mur südlich von Graz Wiber noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen. Dagegen müssen sie im oberen Laufe dieses Stromes noch länger erhalten geblieben sein, denn das Stift Gßß verspricht noch 1775 seinen Jägern Schutzgelber für die Erlegung eines Wibers. Rindermann erwähnt zwar noch 1779 den Wiber als im „Gräzer Kreise“ vorkommend, doch finden sich hierfür keine quellenmäßigen Beweise. Die stärkste Wiberkolonie war in den heute nicht mehr zu Steiermark gehörigen Drautauen zwischen Marburg und Pettau bei Wurmberg. Aber auch sie ist zu Ende des 19. Jahrhunderts verödet.

Wie diluviale Funde aus der Drachenhöhle und alluviale aus den Peggauer Höhlen beweisen, war der Steinbock (*Capra ibex* L.) einst in den steirischen Alpen bodenständig. Weder archivalische Quellen noch irgendwelche erhaltene Trophäen können jedoch als Beweis auch für wenigstens vereinzelter Vorkommen dieses edlen Grattieres in Steiermark herangezogen werden. Möglich, daß es in den die Schonzeit feststellenden Patenten wie anderwärts unter dem Namen „Schwarzwild“ mit dem Gamswild zusammengezogen wurde. Die einzige Andeutung des historischen Vorkommens des Steinbocks in Steiermark kann aus dem Jagdtisch, den die steirische landesfürstliche Jägerei dem Erbland-Oberstjägermeister Freiherrn von Thannhausen 1589 schenkte, entnommen werden. In der reich mit Figuren geätzten Kehlheimer Platte, welche die ganze Jagd dieser Zeit vor Augen führt, findet sich nämlich auch ein Nebensfeld, das die Jagd auf Gemsen zeigt. Darunter befinden sich einige Stücke, die durch ihren auffallend großen Kopfschmuck als Steinböcke gedeutet werden können. Aber weder im „Gejaidpuech“ Kaiser Maximilians,¹ worin alle seine steirischen Reviere und das darin vorkommende Wild beschrieben sind, noch in irgendeiner späteren jagdlichen Verordnung wird das Steinwild ausdrücklich genannt. Auch die im III. Bd. der „Jagdgeschichte“, S. 191, mitgeteilten Orte, wo sich angeblich noch präparierte Häupter steirischer Steinböcke befinden, stellen sich als Mythisationen heraus. So die von Rindermann (aus „Österreichs weidmännischer Vergangenheit“) übernommene Nachricht, daß das Haupt des letzten steirischen, am Reiting erlegten Steinbocks sich am Brandhof befindet. Se. Erzellenz Graf Johann Meran hatte die Liebeshwürdigkeit, dem Verfasser auf seine Anfrage mitzuteilen, daß sich im sogenannten Jagdmuseum in Brandhof nur die Schläuche eines Steinbockgehörns befinden, die gleich einem Paar Gleichschaulen von Erzherzog Johann erworben wurden, als er daranging, sich ein sogenanntes Jagdzimmer ein-

¹ M. Mayer teilt zwar in seinem „Jagdbuche Kaiser Maximilians I.“ mit, daß der Vater des Kaisers Steinbockjagden in Oberösterreich und Steiermark besaß, diese auch besagen ließ, doch fehlen nähere Ortsangaben.

zurichten. Dem Zeitcharakter der dreißiger Jahre entsprechend wurden diese Trophäen auf einen Papiermachékopf aufmontiert. Auch in Gröbming ist nach einer Mitteilung des dortigen Bezirkshauptmannes Herrn Dr. R. Schadek von Degenburg von einem dort befindlichen Steinbockhaupt nichts bekannt, doch soll sich ein Steinbockgehörn angeblich in Schladming im Gasthaus „Zur alten Post“ befinden. Trotz wiederholter schriftlicher Erkundigungen konnte der Verfasser hierüber aber keine sicheren Nachrichten erhalten. Endlich stammt das im Gasthaus Hußlitz bei Pöls befindliche Steinbockhaupt von einem in den achtziger Jahren erfolgtem Ausfleckungsversuche in den Niederen Tauern. Da die Steinböcke aber die harmlosen Touristen angeblich gefährdeten, mußten sie wieder vertilgt werden. So bleibt also als Beweis für das historische Vorkommen von Steinböcken in Steiermark nur die Überlieferung W i c h n e r s aufrecht, derzufolge der Landrichter im Ennstale, Sweiker von Dichtenberg, 1313 ein Paar Steinbockgehörne in seinem Siegel führte, was deshalb bemerkenswert ist, weil in Tirol, Vorarlberg und Salzburg der Steinbock nicht als Wappentier geführt wurde. Aber auch dieser Beweis ist sehr mangelhaft. Weil ein Steirer den Steinbock als Wappentier wählte, muß ja nicht dieses Tier selbst in seiner Heimat vorgekommen sein. In Wiedereinbürgerungsversuchen hat es nicht gefehlt, doch befinden sich in Steiermark nur geschlossene Gehege, so daß ein näheres Eingehen auf diese in vorliegender Arbeit sich erübrigt.

Schlußwort.

In vorliegender Studie wurden vielfach neue Wege der Darstellung gewählt, um der schwierigen Materie wenigstens halbwegs gerecht zu werden. Die Benützung des Abschußergebnisses zur Darstellung der Dichte des Wildvorkommens zeitigt Ergebnisse, die auf den ersten Blick als krasse Unrichtigkeiten aufscheinen. So scheint auf dem Rotwildkärtchen der Bezirk Murau eine viel geringere Dichte des Bestandes zu haben als die Bezirke Voitsberg, Graz und Weiz. Hier offenbart sich eben der etwas verstärkte Abschuß auf dem verhältnismäßig geringen Verbreitungsgebiet. Auch auf dem Gamskärtchen kommen diese drei Hauptmannschaften besonders gut weg, doch ist die Gamsleere, hervorgerufen durch die mehrere Jahre schon grassierende Seuche im Gebiete der Bezirkshauptmannschaft Liezen, deutlich erkennbar. Das Rehverbreitungskärtchen wird die tatsächlichen Verhältnisse ziemlich richtig wiedergeben. In den Hochwildgebieten ist nicht nur der Rehstand überhaupt geringer, sondern wird auch der Abschuß in geringerem Maße getätigt, da die guten Hirschbrunstpfläze durch zu vieles Wirschen und Schießen im Sommer nicht allzusehr beunruhigt werden dürfen. Das Auer- und Wildhuhnkärtchen ist deshalb, weil die Verbreitung beider Wildarten auf ein Kärtchen vereinigt werden mußte, etwas unübersichtlich. Das vielfach ineinandergreifende Vorkommen, wie es das Querprofil des Palten-Gullingtales treffend beweist, ließ eine andere, gesonderte Darstellung nicht zu. Wird doch durch die gewählte:

Darstellung das Grenzgebiet des beiderseitigen Vorkommens treffend charakterisiert. Die das Niederwild betreffenden Rärtchen — Hase, Rebhuhn und Fasan — geben die herrschenden Verhältnisse anschaulich richtig wieder.

Die von Ströbe gewählte Art der Darstellung gibt zweifellos die wirklichen Verhältnisse bedeutend richtiger wieder, wenn sie auch in manchen Einzelheiten, wie es bei diesem Maßstabe gar nicht anders möglich ist, versagen. Für eine derartig anzufertigende Karte fehlen aber leider hierzulande die notwendigen Unterlagen. Abgesehen davon, daß in unseren Gebirgen mit ihren starken, oft undurchdringlichen Dickungen und Einständen die Erhebung des Lebendwildstandes auf bedeutend stärkere Schwierigkeiten stößt als im norddeutschen Flachlande, wo das ganze Wild in der Nacht aus den Wäldern in die umliegenden Felder und Wiesen auswechselt und bei den angelegten Wildfuhren leicht gezählt werden kann, darf nicht übersehen werden, daß es hauptsächlich die Verwaltungen der sehr umfangreichen staatlichen Forste sind, welche dort die Grundlage für diese Arbeiten bilden. Und den Forstverwaltungen sind die Wildverhältnisse im weiten Umkreise über ihr eignes Gebiet hinaus sehr wohlbekannt, da sie sich auch amtlich damit zu beschäftigen gezwungen sind. Von einer so kleinen Fläche, wie es unser Bundesland nun darstellt, ist bei einer kartographischen Darstellung der Dichte des Lebendwildstandes ein um so genaueres Urmaterial notwendig, als es ja auch die Grundlage für wissenschaftliche Untersuchungen über die Beziehungen zwischen dem Vorkommen des Wildes und der geologischen Gestaltung, den Wetterverhältnissen und der Bodenkultur bilden soll. Arbeiten, welche vom Verfasser geplant und zum Teil in Verbindung mit der Erhebung des durchschnittlichen Wildgewichtes auch schon in die Wege geleitet sind.

Zum Versuch der Darstellung der Höhengrenzen wäre folgendes zu sagen: Eine genaue Grenze unserer Wildarten gibt es nicht. Im Sommer stehen Rehe oft höher als manche Gams und das Hochwild wechselt glatt über die 2000 m und höheren Sättel und Schneiden. Umgekehrt stehen im Sommer manche Gams (die sogenannten Waldegams oder Labböck) oft in 900 m Seehöhe. Alpen- und Feldhase kommen im Tal oft zu gemeinsamer Nahrung zusammen. Birk- und Auerwild kommen im Sommer in den Preiselbeerwäldern zusammen, obwohl die Walzplätze deutlich voneinander geschieden sind. Innerhalb kleiner Grenzen halten den Standort das ganze Jahr hindurch nur Schneehuhn und Murmeltier. Während der Balzzeit sind aber Schneehuhn und kleiner Hahn sehr oft am selben Orte anzutreffen. Interessant ist es, daß im Herbst die kleinen Hahnen sich zusammenrotten und hoch ins Gebirge ziehen. So werden bei der Bartgamsjagd nicht selten Flüge von 10—15 Stück nur Schildhahnen im höchsten Gamsgebirg angetroffen.

Als Grundlage für diese zoogeographischen Höhenprofile müssen daher in allen Fällen jene Verhältnisse herangezogen werden, die den normalen Stand widerspiegeln, also der Sommerstand. Die tatsächliche

Ausführung bereitet aber auch so manche schwierig zu lösende Aufgabe. In der Beilage sind einige Grundbeispiele der verschiedenen möglichen Darstellungsarten: Die einfachste Darstellung ist das Profil eines Berges, das in seiner charakteristischen Form allgemein bekannt ist. (Paffenstein bei Eisenerz und Eisenerzer Reichenstein.) Schwieriger erscheint schon die Profilierung eines lang ansteigenden Rückens, wie er am Korallenbeispiel dargestellt ist. Gewisse Biegungen des Kammes erscheinen verkürzt, obwohl das Profil selbst kartographisch richtig konstruiert wurde. Die bestechendste Form bildet aber zweifellos ein längeres Querprofil, wie es für die Richtung Trieben—Gullingtal hergestellt wurde. Um aber die Höhengrenzen entsprechend deutlich zum Ausdruck bringen zu können, mußte in vielen Fällen für die Höhendarstellung ein vom horizontalen Maßstab abweichender Maßstab gewählt werden, wodurch Verzerrungen unvermeidlich wurden. Um nun diese Höhenprofile leichter lesbar zu machen, mußten von einer Beschreibung (Beginn des Gamswilde, Ende des Auerswilde) abgesehen und besondere Signaturen eingeführt werden. Steht nun entsprechender Raum zur Verfügung, das heißt, können die einzelnen Schichtlinien in entsprechender Weite voneinander gebracht werden, so sind die Signaturen, die sich durch Verständlichkeit und leichte Nachahmbarkeit auszeichnen sollen, nicht allzu schwer anzubringen. So z. B. Säuger in Quadraten, Vögel in Kreisen. Das innere Zeichen soll womöglich irgendein charakteristisches Kennzeichen der betreffenden Art anzeigen: Krucke beim Gams, Sechsfstange beim Reh, vielendige Geweihstange beim Hirsch, Schildbahußstoß, Flugbild des Fasans, Scharrfuß des Rebhuhns oder auch eine mehr oder minder karikaturähnliche einfache Zeichnung wie beim Hasen. Die durch den mangelnden Raum gebotene Verkleinerung der Profile und daher auch der Zeichen lassen diese etwas schwieriger lesbar erscheinen, doch geben die angedeuteten Pfeile, bzw. Verbindungsstriche genauen Aufschluß über das höhenmäßige Verbreitungsgebiet, und glaubt der Verfasser diese Signaturen für den allgemeinen Gebrauch vorschlagen zu dürfen. Hofft er doch, daß auch von anderen Autoren in der Zukunft ebenfalls solche zoogeographische Höhenprofile gemacht werden, da diese hervorragend geeignet sind, den Lebensraum einer Faunengesellschaft kartographisch darzustellen. Insbesondere dann, wenn sie mit geologischen Profilen kombiniert und außerdem noch durch Zeichnung wichtiger pflanzengeographischer Erkenntnisse bereichert werden. Für vorstehende Studie konnte diese Idee nicht durchgeführt werden, doch hofft der Verfasser, in einer bereits in Vorbereitung befindlichen Arbeit demnächst den Wert solcher kombinierter Profile beweisen zu können.

Voraussetzung für die Anfertigung solcher Profile ist aber genaueste Revierkenntnis. Der Verfasser ist daher Herrn Robert Newber, Forsterwalter in Streichen bei Rottenmann, für freundliche Mitteilung der Verhältnisse im Paltan—Gullingtal und Herrn Oberfinanzrat Dozent Dr. Eugen Hofer für Beistellung der Profile um Eisenerz zu größtem

Danke verpflichtet, welchen er hiemit auch an dieser Stelle zum Ausdruck bringt.

Wenn in der vorstehenden Studie auch nur ein Zweig der jagdwissenschaftlichen Bestrebungen, die Jagdtiergeographie, etwas näher behandelt ist und so vielleicht als grundlegender Beitrag für eine in der Zukunft in Angriff zu nehmende Wildverbreitungskarte der Ostalpen gewertet werden wird, so wurde doch auf so manche Probleme, an welchen die Jagdwissenschaft so reich ist, hingewiesen. Mögen diese Zeilen den Bestrebungen der Jagdfunde, diesem wenig bekannten Zweig der angewandten Zoologie, nicht nur neue Freunde, sondern auch tätige Mitarbeiter zuführen!



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffer Wilhelm

Artikel/Article: [Zoogeographische Studien am jagdbaren Wilde Steiermarks. 51-82](#)